

## 7

»Besuch!«, ruft Annie und reißt die Haustür auf. »Die schöne Penelope! Und Leo! Kommt rein und staunt!«

»Hübsche Wohnung, hübsche Wohnungsbesitzerin«, sagt er und küsst sie auf die Wange.

»Bec hat Evan mitgebracht«, erzählt sie uns mit einem merkwürdig gekünstelten Lächeln.

»Oh, schön«, sagt Leo und geht zu den beiden. Ich vergesse immer, dass ich Leo nur durch Bec kenne. Die beiden sind eigentlich schon länger befreundet als sie und ich, aber sie spricht fast nie von ihm.

Annie reagiert mit einem resignierten Achselzucken auf meine bewusst neutrale Miene und lässt das Thema fallen; es hat keinen Sinn, einen perfekten Freitagabend zu ruinieren. Leo lässt den Korken aus seiner Champagnerflasche knallen (Piper Heidsieck: gut, aber nicht zu gut) – sieht aus, als hätte er die unterschwellige Spannung gespürt, und die Stimmung ist gerettet.

Wie immer hat Annie die Nase vorn: Sie ist die Erste von uns dreien, die eine Hypothek aufgenommen hat.

Letztes Jahr haben Annie und ich zwei Monate lang jeden Samstagmorgen Immobilien besichtigt, um ihr perfektes erstes Zuhause zu finden. Von großzügigen Penthouse-Studios bis hin zu dunklen Erdgeschosswohnungen, von schäbigen alten Zweizimmerwohnungen über indischen Restaurants bis hin zu glänzenden, seelenlosen Wohnungen mit verchromten Armaturen und papierdünnen Wänden. Wir ha-

ben gesucht und gesucht, bis wir einen Ort mit der richtigen Energie für sie gefunden haben.

Am Ende kaufte sie sich eine neue, helle Einzimmerwohnung am nördlichen Ende von Collingwood, an der Ecke zur Smith Street, wo all die einschüchternd coolen Leute abhängen. Sie hat einen kleinen Balkon, der gerade groß genug für uns drei ist, wo wir den ganzen Sommer über sitzen und uns mit Aperol Spritz betrinken können. Sie hat einen traumhaften begehbaren Kleiderschrank und eine Regendusche. Das Gebäude verfügt über Annehmlichkeiten wie eine Sauna, einen Kinosaal und einen Gemeinschaftsgarten auf dem Dach. Was braucht man mehr?

»Hier gefällt es mir«, sage ich zu Leo, während er mir Champagner in einen Becher schenkt. »Ich ziehe ein. Such dir eine andere Mitbewohnerin.«

»Du würdest mich zu sehr vermissen«, frotzelt er. »Wem würdest du die Kekse klauen?«

»Wenn ich hier wohne, kaufe ich mir meine eigenen Kekse.«

»Vielleicht könntest du dir dort, wo du jetzt wohnst, auch deine eigenen Kekse kaufen.«

»Warum sollte ich, wenn ich dich habe? Gibt es in meinem Mietvertrag nicht eine Keksklausel?«

»Ich hätte dir nie einen offiziellen Mietvertrag geben sollen. Der größte Fehler meines Lebens.«

»Zu spät.« Ich strahle ihn an. »Jetzt hast du mich an der Backe.«

Es stimmt: In den letzten zwei Tagen habe ich etwa drei seiner Tim Tams aus dunkler Schokolade gestohlen. Gut, es waren eher acht. In letzter Zeit hat sich eine merkwürdige Vertrautheit zwischen uns eingestellt. Er war in dieser Woche abends meistens zu Hause, und wir haben darüber diskutiert, wo es die besten Burger in unserem Liefergebiet gibt,

und uns darüber gestritten, was wir auf Netflix sehen wollen. Am Mittwoch hat er an meine Zimmertür geklopft, damit ich sein Outfit für ein Date checke, und wenn es einen Mann gibt, der Cordhosen tragen kann, dann ist er es. Wer hätte das gedacht? Es ist schön, einen richtigen Mitbewohner zu haben statt eines selten anwesenden Hausgeistes.

Ich habe noch nie so viel Zeit mit einem Mitbewohner verbracht. Davor habe ich mit vier Fremden in einer Schmutzdel-WG in Carlton North gewohnt. Meine Klamotten stanken nach dem abgestandenen Rauch von ihrem Gras, egal, wie oft ich sie gewaschen habe, und ich schwöre, dass ich vom Sitzen auf der Couch Ausschlag bekam. Die Wohnung lag jedoch an einer Straßenbahnlinie, und ich musste beim Einzug keine Kautionszahl zahlen. Als meine Mitbewohner davon sprachen, die Gas- und Stromversorgung zu kündigen, um den Klimawandel zu bekämpfen und damit wir alle fünfzehn Dollar pro Monat sparen, wusste ich, dass meine Zeit dort abgelaufen war. Nach Hause konnte ich nicht mehr zurück, weil mein Vater aufs Land gezogen war, und so war es Schicksal, dass ich Leo begegnete. Ich stürzte mich auf das billige Zimmer in dem Haus, das er kurz davor gekauft hatte.

Wie alt ist er überhaupt? Ich kann mir nicht vorstellen, wie sich jemand in meinem Alter ein ganzes Haus in einem Vorort leisten kann. Selbst Annie konnte sich nur mit erheblicher Unterstützung ihrer Eltern eine Einzimmerwohnung leisten. Ich weiß nicht einmal, was er eigentlich beruflich macht. Er und Bec haben sich in einem Design-Wahlfach kennengelernt, aber wie viele Grafikdesigner können sich die Tom-Ford-Sonnenbrille leisten, die ich mir immer wieder versehentlich von ihm borgen und nie zurückgeben möchte? Vielleicht kommt er aus reichem Haus. Vielleicht verbergen seine abgenutzten Taschenbücher einen Privatschüler, der mit den anderen Blazer tragenden Jungen Liberalen von Too-

rak aufgewachsen ist, Lacrosse gespielt hat und auf Skireisen gegangen ist. Wenn ich ihn so betrachte, kann ich das allerdings nicht erkennen. Ich sehe einen etwas einfältigen, ernsthaften Typen in den Zwanzigern (oder Dreißigern), der mit dem Fahrrad zur Arbeit fährt und unverschämt teure Eier von Bauernhöfen mit den besten Lebensbedingungen für die Hühner kauft. Ich sollte keine voreiligen Schlüsse über seinen geheimen inneren Schnösel ziehen. Stattdessen sollte ich dankbar für mein erschwingliches kleines Zimmer sein und mir ab und zu meine eigenen Kekse kaufen.

»Gut, Annie«, sagt Leo, als wir alle genug Zeit hatten, unsere Drinks durch unseren Körper kribbeln zu lassen. »Gib mir was zu tun. Gib mir deine Malms und Kallaxes, Björns und Blomkvists und jedes andere schwedische Teil, das du hast. Du glaubst gar nicht, wie gut ich Gebrauchsanleitungen befolgen kann.«

Wir teilen uns auf und machen uns an die Arbeit. Bec und Evan turteln miteinander, während sie gemeinsam einen einzelnen Esszimmerstuhl zusammenbauen (»Oh, Baby, weißt du noch, wie wir unsere Esszimmermöbel bekommen haben?«, meint sie, und er sagt zu uns allen: »Ihr müsst mal zum Abendessen kommen. Ich hab ein göttliches Rezept für Schweineschulter«, und ich überlege, ob ich Vegetarierin werden soll, um dem zu entgehen). Irgendwie wäre es mir lieber gewesen, Bec hätte uns wie sonst auch für einen ruhigen Freitagabend mit Evan versetzt. Annie und ich suchen in den Kisten nach Gläsern und Tellern, aber alles, was wir finden, sind Bücher und Handtücher und eine durstige kleine Monstera-Pflanze. Bec beaufsichtigt die Jungs, als sie die Waschmaschine an ihren Platz hieven. Leo und ich bauen leicht fluchend das Bettgestell zusammen und legen Annies Matratze darauf, wobei wir uns gegenseitig abklatschen, weil wir es ohne einen einzigen Wutanfall geschafft haben.

Es ist toll, wie leicht er sich in unsere kleine Gruppe einfügt, aber es verunsichert mich auch. Ich bin neidisch darauf, wie wohl er sich in seiner Haut fühlt: Lang auf dem Boden ausgestreckt erzählt er uns wild gestikulierend, wie sich seine Hose einmal in der Fahrradkette verfangen hat und er bei der Arbeit eine Präsentation mit eineinhalb Hosenbeinen halten musste. Ich könnte niemals so viel Raum beanspruchen. Selbst jetzt sind meine Füße umeinandergewickelt, habe ich die Schultern hochgezogen und trinke moderat, um sicherzustellen, dass ich das Gespräch nicht an mich reiße. Ich bin wie ein Chihuahua kurz vorm Nervenzusammenbruch.

Ich weiß nicht, wie lange ich mir schon wünsche, so klein wie möglich zu sein. Mein Körper hat sich immer wie ein Problem angefühlt, das gelöst werden muss, etwas, das mich belastet und mich enttäuscht. Als ich Annies schmale Taille sehe und ihre zierlichen Handgelenke, mit denen sie eine weitere Flasche entkorkt, ziehe ich den Bauch ein. Vielleicht wären alle meine Probleme gelöst, wenn ich mir das Fett aus den Oberschenkeln saugen ließe. Für dünnbeinige Frauen ist das Leben einfach leichter. Seht euch nur Alexa Chung an. Ich hole mein Handy heraus, um heimlich nach »Südkorea Plastische Chirurgie Tourismus« zu googeln und später zu recherchieren.

Ich finde mich nicht hässlich. Meistens mag ich mein Gesicht, mein dichtes Haar, meine gerade Nase. Ich kann mich mit Max – da ist er wieder, *tsts!* – über griechische Mythologie, Vonnegut oder David Lynch streiten. Seine Mutter mag mich. Ich besorge ihm nette Geschenke. Ich blase ihm einen, auch wenn mir nicht danach ist. Ich lese Teile seiner Doktorarbeit Korrektur und lasse ihn mein Netflix-Passwort benutzen. Ich beschwere mich nicht, wenn ich seine Hälfte der UberEats-Bestellung bezahle. Und doch frage ich mich manchmal, ob er zugänglicher wäre, wenn ich in einem Crop

Top dasitzen könnte, ohne wie ein halb geschmolzenes Eis auszusehen.

Leo lässt ein bellendes Lachen erklingen, als Evan von einem Business Angel erzählt, der in sein neuestes Projekt investiert hat – was ist ein Business Angel, und warum wirkt Evan eigentlich immer wie Mark Zuckerberg ohne den gruseligen Haarschnitt, wenn er so etwas erzählt? –, und reißt mich damit gerade noch rechtzeitig aus der Abwärtsspirale meiner Gedanken. Wenn ich noch ein Glas trinke und weitere fünf Minuten lang all meine Unzulänglichkeiten aufzähle, laufe ich Gefahr, betrunken in Tränen auszubrechen.

Annies halb eingerichtete Wohnung hat sich in ein Chaos aus Pappe, losen Schrauben, Montageanleitungen und öligen Servietten verwandelt. Wir haben vier Pizzen und fünf-einhalb Flaschen Sekt vertilgt. Vielleicht war es unklug, unseren Durst mit Prosecco zu löschen. Es ist schwer, den Überblick zu behalten, wenn man einen Becher der University of Melbourne als Sektsflöte benutzt.

»Wie steht es um dein Liebesleben, Penny?«, fragt Evan. Ich verschlucke mich am Prosecco. »Bec sagt, du stehst auf den Barista bei der Arbeit. Dich frag ich erst gar nicht, Annie – dafür reicht der Abend nicht aus!«

»Mein Liebesleben liegt auf Eis«, antworte ich kühl. Die Frage ist mir etwas zu persönlich. Ich glaube, er kennt nicht einmal meinen Nachnamen. Und die Stichelei gegen Annie war unnötig. Bec reibt ihm unter seinem T-Shirt den Rücken, und ich muss mich anstrengen, meinen finsternen Blick für mich zu behalten.

»Du solltest wirklich etwas daran ändern«, schaltet Bec sich mit glasigen Augen ein. »Wenn du dich nicht beeilst, sind die Guten alle weg.«

»Gegen ein Sabbatical ist nichts einzuwenden«, verteidigt mich Leo.

»Ach, so nennst du das also?«, spottet sie.

»Schatz«, sagt Evan schwach.

Leo konzentriert sich darauf, ein Scharnier festzuschrauben.

»Ich hole euch mal etwas Wasser«, sagt Annie und vertreibt so die Kälte aus dem Raum, bevor sie sich festsetzen kann. Sie zieht Bec am Unterarm in Richtung Küche. »Komm schon, du Schnapsnase. Boxenstopp, wir müssen erst mal deinen Flüssigkeitshaushalt ausgleichen.«

»Was ist mit dir los?«, zische ich Bec unter dem Geräusch des laufenden Wasserhahns zu. »Warum bist du so unhöflich zu Leo?«

»Weißt du es nicht?«, flüstert Bec. »Er hat gerade seine Verlobte vor dem Altar stehen lassen.«

Ich drücke ihr einen Becher Wasser in die Hand. »Trink das. Alles.«

»Sie ist absolut bezaubernd«, fährt sie fort. »Wir haben uns ein paar Mal zum Brunch getroffen.«

»Du gehst ohne uns brunchen?«, fragt Annie.

»Sie hatten einen Fünfjahresplan«, sagt Bec. »Sie wollten heiraten und dann – tschüss! So ein Scheißkerl. Keine von uns weiß, was passiert ist. Er ist einfach eines Tages aufgewacht und hat ihr Leben ruiniert. Penny, hat er eine neue Freundin, ist es das?«

»Ich glaub nicht«, antworte ich unbehaglich. Es kommt mir illoyal vor, über sein Liebesleben zu tuscheln, wenn er doch so nett zu mir ist. »Ich glaube nicht, dass er jemand Festes hat.«

Sie macht eine angewiderte Miene und kippt das Wasser in die Spüle. »Ich geh wieder rüber. Ich will nicht, dass Evan auf dumme Gedanken kommt.«

»Soll das jetzt etwa so weitergehen?«, murmelt Annie.

Ich zucke mit den Schultern. Sie füllt meinen Drink auf.

Wir beobachten Bec und Evan, wie sie sich wie *Susi und Strolch* ein Stück *Capricciosa* teilen, und mir ist ein bisschen übel.

»Es stört dich doch nicht, dass ich Leo mitgebracht habe, oder?«

»Natürlich nicht. Du hast gefragt, und es ist schließlich nicht Leo, der schwachsinnige Bemerkungen über mein Liebesleben macht. Ich finde, ich habe ein Recht darauf, mir in meiner eigenen Wohnung nicht wie das fünfte Rad am Wagen vorzukommen.«

»Glaubst du, dass das stimmt? Mit seiner Freundin?«

»Hör nicht auf sie. Sie war gemein. Sie macht vor der Hochzeit eine Hungerkur und hat schon fünf Becher Prosecco getrunken. Und außerdem, wen interessiert's?«

»Es gibt allerdings eine Menge Sachen, die ihn als Fuckboy ausweisen.«

»Zum Beispiel?«

»Ich weiß nicht. Eine Plattensammlung aus Vinyl. Er ist unfähig, nach einem ersten Date das Interesse aufrechtzuerhalten. Eine Premium-Mitgliedschaft bei Bumble. Eine Schublade voller seltsamer Sexspielzeuge?«

»Einer von diesen vierundzwanzigkarätigen Goldvibratoren!«, quietscht Annie, und ich kichere in meinen Becher.

»Wahrscheinlich schickt er die Frauen mit einer Geschenkütze nach Hause ...«

»Mit einem kleinen gerahmten Bild von sich ...«

»Einem Eiweißriegel, um nach einer leidenschaftlich durchstöhnten Nacht ihre Energiereserven aufzufüllen ...«

»Und einem Uber-Rabattcode ...«

»Zwanzig Prozent Rabatt, wenn du *#EineNachtmitLeo* eingibst.«

»Worüber lacht ihr beide da?«, ruft Bec. »Geht es um mich?«

»Es geht nicht immer um dich«, blafft Annie und wischt sich über die Augen.

»Stift«, sagt Leo. »Kannst du dich nützlich machen und mir die kleinen Schrauben reichen?«

Aus dem Abend ist die Luft raus. Ich helfe Annie, ihren Lippenstift abzuwischen, und deponiere ein Glas Wasser und eine Packung Ibuprofen neben ihrem ungemachten Bett. Evan verfrachtet Bec, der schon die Augen zufallen, in ein Taxi. Die milde Januarluft passt zu meinen langsamen Bewegungen.

Einer von uns sollte ein Uber buchen, um nach Hause zu fahren, aber Leo deutet mit dem Kopf nach links, und wortlos beschließen wir, uns noch einen Absacker zu gönnen.

Ich habe zu viel getrunken und werde später dafür bezahlen. Ich träume jetzt schon von Pancakes, einem doppelten Milchkaffee und einem langen Nickerchen morgen auf dem sonnigen Couchplatz. »Einen Negroni, bitte!«, flöte ich dennoch dem Barkeeper im Smithward zu. Es ist schwach beleuchtet und ausgesprochen ruhig, obwohl ringsum das Nachtleben tobt. Nie zu laut, nicht zu cool.

»Zeit für Klatsch und Tratsch«, trällere ich, als wir einen leeren Tisch im hinteren Teil finden. »Ich hab heute Abend ein Gerücht über dich gehört.«

»Bitte, respektieren Sie die Privatsphäre eines Promis«, sagt Leo. »Wenden Sie sich an meinem PR-Vertreter. Meine Leute sollen Ihre Leute anrufen.«

»Schon gut, ich meine ja nur – oh, Wasser, ja, gute Idee –, und das wollte ich sowieso schon die ganze Zeit wissen, und jetzt kann ich fragen. Erzähl: Was ist mit deiner Freundin passiert? Warum bist du auf einmal ständig zu Hause? Bist du so mies, wie Bec behauptet?«

»Oh, sind wir betrunken genug für das Ex-Gespräch?«

»Ja!«, rufe ich, zum einen, um ihm zu antworten, zum an-

deren aus Begeisterung darüber, dass unsere Getränke kommen. Was gibt es Erfrischenderes als den kühlen, fruchtigen Geschmack eines frisch eingeschenkten Cocktails?

»Muss das sein?«

»Du musst es mir erzählen, sonst erzählt Bec weiterhin herum, dass du Frauen vor dem Altar stehen lässt und auf ihren Herzen herumtrampelst. Du bekommst einen schlechten Ruf.«

»So war das nicht.«

»Dann stell es richtig, Fuckboy.«

»Scheiße, na gut«, gibt er schließlich nach und nimmt noch einen Schluck von seinem Drink. »Wir waren fast fünf Jahre lang zusammen. Mann, das klingt nach einer langen Zeit. Und es war gut, weißt du – schön. Wir waren ziemlich glücklich. Wir waren noch nicht zusammengezogen, weil ihr Kater schon neunzehn und völlig blind ist, und wir dachten, es wäre grausam, ihn aus seinem Zuhause herauszureißen. Wir haben beschlossen, einfach abzuwarten, und es war für mich kein Problem, jede Nacht bei ihr zu schlafen. Schließlich fingen alle unsere Freunde an, den nächsten Schritt zu machen, und in meinem Feed tauchten ständig ›wichtige‹ Ankündigungen auf und Leute, die Windhunde adoptierten. Sie schickte mir Links zu Ringen, die ihr gefielen, und wir sprachen darüber, welche Vororte kinderfreundlich sind, und es schien alles ziemlich klar darauf hinauszulaufen. Eines Tages kamen wir beim Frühstück wieder auf das Thema zu sprechen – wir machten uns über Hochzeiten lustig, bei denen die Getränke bezahlt werden müssen –, und mir fehlte jeglicher Enthusiasmus. Es hatte sich nichts geändert. Eigentlich nicht. Wir waren noch dieselben Menschen. Sie ist mir immer noch wichtig. Ich finde, sie ist ein angenehmer Mensch. Aber dass wir schon so lange zusammen waren, schien kein ausreichender Grund

dafür zu sein, mit ihr zusammenzubleiben. Nach weiteren fünf Jahren wäre zwischen uns immer noch alles okay – wir wären nicht unglücklich, aber glücklich wären wir auch nicht –, und das hörte sich erbärmlich an. Also habe ich es beendet. Und jetzt hab ich anscheinend einen schlechten Ruf. Im Nachhinein ist ziemlich offensichtlich, dass ich ein oder zwei Jahre lang Ausreden erfunden hab: Ausreden, um getrennt zu leben, damit ich mich nicht festlegen musste, und Ausreden, um zusammenzubleiben, damit ich mich nicht mit den Folgen auseinandersetzen musste. Das wurde keinem von uns beiden gerecht.«

»Puh«, sage ich. Das Eis in unseren Getränken ist geschmolzen, und ich male auf dem Tisch Muster nach. Ich kann mir nichts Beängstigenderes vorstellen: So viel Zeit und Gedanken, Energie und Liebe in jemanden zu investieren, sich ein gemeinsames Leben aufzubauen und auf eine Zukunft zu setzen, und dann ändert sich das alles eines Morgens bei einer Tasse Kaffee. Da hat man ein klares Bild von dem Leben, das vor einem liegt, und dann löst es sich von jetzt auf gleich in nichts auf.

»So was passiert eben.« Er zuckt mit den Schultern, er scheint es nicht zu bereuen. »Ich hab mich einfach entliebt.«

»Das kenne ich. Aus der anderen Perspektive«, sage ich, und in meinem Achselzucken liegt all die Traurigkeit, die seines vermissen ließ.

Leo mustert mich. Um einen Vorwand zu haben, ihn nicht anzusehen, wusele ich durch meinen Pony, glätte ihn und ordne ihn neu. Nach sechs Bechern Prosecco und einem halben Negroni sind wir nun also hier gelandet. Ich hätte ihn einfach nach seinem Job fragen können oder so. Dann hätte ich nicht das Gefühl, im Scheinwerferlicht zu sitzen.

»Dein Ex. Der, auf den wir wütend sind. Hast du ihn gefragt, ob ihr wieder zusammen sein wollt?«

»Gewissermaßen. Klar. Er weiß es.«

»Aber hast du ihn gefragt? Ihm gesagt, was du willst: keine Vorbehalte, keinen Quatsch?«

»Ich kann nicht einfach sagen: ›Hey, willst du mit mir zusammen sein?‹ Das ist doch irre. Das klingt viel zu bedürftig. Das würde er schrecklich finden. Ich müsste es irgendwie ... diskret verpacken.«

Leo zieht die Augenbrauen hoch.

»Willst du mir erzählen, eine Frau könnte dir einfach sagen, dass sie eine Beziehung mit dir führen will, und du würdest nicht denken, dass sie klammert und die bedürftigste Person auf dem Planeten ist?«

»Nicht, wenn ich das auch wollte. Nicht, wenn ich sie mag.«

»Dann mag er mich jetzt also noch nicht mal mehr?«

»Das hab ich nicht gesagt«, erwidert er geduldig auf meine höher werdende Tonlage. »Ich bin sicher, er mag dich. Du bist sehr sympathisch. Du solltest ihm einfach sagen, was du willst.«

»Und wenn er Nein sagt? Das wäre mir total peinlich. Mich zu outen und einen Korb zu kriegen? Er würde wochenlang meine Nachrichten ignorieren.«

»Penny.« Leo stellt energisch sein Glas ab. »Wenn er Nein gesagt hat, warum zum Teufel solltest du ihm dann noch texten? Warum solltest du mit jemandem zusammen sein wollen, der nicht mit dir zusammen sein will?«

Darauf weiß ich keine Antwort. Ich weiß es einfach nicht. Meine Augen beginnen zu brennen. Oh nein. Hier wird nicht geweint, nicht in dieser schummrigen Bar, in der es nur gelangweilte Barkeeper gibt, die sich über eine Betrunkene amüsieren, der die Wimperntusche über die Wangen läuft. Ich leere mein Glas und hoffe, dass der scharfe Geschmack vom Gin mich wieder ins Gleichgewicht bringt. Es wird mir

alles etwas zu nüchtern hier drin. Das Gespräch muss sich leichteren Themen zuwenden. Ich muss hier raus.

»Hey«, sagt Leo herzlich. Wahrscheinlich fürchtet er auch, dass ich in Tränen ausbrechen und eine Szene machen könnte. »Noch ein Eis auf dem Heimweg? Komm, ich lad dich ein.«

## 8

**Penelope Moore (01:07):** *Ich mus uuubadingt mit dir redn* ♥♥👉♥

Aufgeputscht von der üblen Kombination aus einem fruchtigen Getränk und einer doppelten Portion Tiramisu-Eis rufe ich Leo über die Schulter einen Abschiedsgruß zu und bin weg. Es ist viel zu spät, um allein durch die Seitenstraßen von Richmond zu gehen, aber ich habe gerade meinen toten Punkt überwunden, und nichts – weder die dröhnende Musik aus der Karaokebar an der Ecke noch die betrunkenen Gäste, die aus dem Pub strömen, noch eine Gruppe von Mädchen in Miniröcken, die ihre weinende Freundin trösten, die Arme – kann mich aufhalten. Ich bin eine Frau mit einer Mission. Und ich muss pinkeln.

Als ich um die Ecke zu seiner Haustür einbiege, blicke ich auf mein Handy. *Gelesen: 01:12*. Das war vor neun Minuten. Toll! Er ist wach. Mit aller Präzision, die ich mit meinem verschwommenen Blick aufbringen kann, drücke ich den Knopf der Gegensprechanlage für Wohnung #9. Ein kurzes Klingeln würde wahrscheinlich genügen, aber die Zeit vergeht zu schnell, und ich traue der Klingel nicht. Nein, und das Bzzzzzzzzzzzz ist ziemlich leise, also lehne ich mich gegen den Knopf und drücke ihn noch etwas länger. Oh! Da kommt jemand raus, und ich kann an ihm vorbei ins Haus huschen. Perfekt, sehr praktisch!

Die Treppe hoch, immer zwei Stufen auf einmal, und ich

bin so froh, dass Max' Haus so schlecht gesichert ist, sonst hätte ich Pech gehabt. Habt ihr mitgekriegt, wie ich es drei Stockwerke hinaufgeschafft habe, ohne auch nur ein einziges Mal zu stolpern? Ich bin vieles – sehr vieles! Wunderbares UND Schlechtes, und das ist in Ordnung! Ich bin ein Mensch, und ich bin toll! –, aber meinen Gleichgewichtssinn kann mir niemand nehmen. Frauen mit Giraffenbeinen können sich nicht so auf ihren Gleichgewichtssinn verlassen wie ich. Nehmt das, gesellschaftliche Schönheitsideale! Nimm das, Alexa Chung!

Ich hämmere wie ein Maschinengewehr an seine Tür – taptaptaptaptaptaptaptap –, ich muss einfach zu dringend aufs Klo, um noch höflich zu sein.

»Mann, Pen, es ist ein Uhr nachts«, sagt Max, als er die Tür öffnet.

Gott, sieht er gut aus.

»Ich muss pinkeln!«, sage ich zur Begrüßung.

Wenn ich hier die Toilette benutze, bin ich normalerweise paranoid, weil sie so nah an der Eingangstür liegt. Kann mich im Flur jemand hören? Was ist mit den Leuten im Wohnzimmer? Ich traue nicht einmal dem Wasserhahn; stattdessen nehme ich ein zerknülltes Klopapierknäuel, um das Geräusch meiner Körperfunktionen zu dämpfen. Der Himmel bewahre, dass irgendetwas die ganze sexy, sorglose, perfekte, entzückende, mysteriöse Aura ruiniert, die ich stets zu kultivieren versuche. Kein Wunder, dass ich immer so müde bin.

Während ich mir die Hände wasche, frage ich mich, welcher Doktorand vierzig Dollar für Aesop-Seife ausgibt. Wahrscheinlich hat er die Flasche aus irgendeiner protzigen Bar geklaut und füllt sie seitdem mit Spülmittel auf. Ich benutze meine sauberen, nassen Hände, um meinen Lidstrich zu korrigieren und mein Haar zu zerzausen. Perfekt. Ich bin bereit.

»Alles klar. Wo bist du hin? Kann ich etwas Wasser haben?«

Er liegt auf dem Sofa und sieht zerknittert und zum Anbeißen aus. Hey! Das ist mein Spice-Girls-T-Shirt, das er da trägt. Das habe ich schon seit einem Jahr gesucht! Er steht auf, um an der Spüle ein Glas zu füllen. Wenn er mir den Rücken zuwendet, bin ich mutiger.

»Du und ich wissen, dass das total lächerlich ist. Nein, schhhh!« Als er den Mund öffnet, um etwas zu sagen, hebe ich die Hand. »Ich rede, das ist meine Redezeit. Du kannst nicht ein Jahr lang mit mir schlafen, mein T-Shirt klauen, mir zehn Memes am Tag schicken und den Rest meines Lebens einfach ignorieren. Ich habe FREUNDINNEN und einen JOB und einen MITBEWOHNER und ein HAUS, und du verbringst keine Zeit mit ihnen! Du warst noch nie bei mir! Es sind zehn Minuten in DIESE – nein – ich weiß nicht – in DIESE Richtung, glaub ich – und pass mal auf, hör zu, ich mag einen netten Abend unter der Woche genauso wie jeder andere, aber das hier ist nicht irgendein lockerer Freundschaftsquatsch. Du bist nicht irgendein Freund, Max. Du bist mein *fester* Freund, und das weißt du, und so solltest du dich auch verhalten, klar? Das bist du, und das warst du die ganze Zeit, und nur weil du es nicht zugibst, ist es nicht weniger wahr. Das ist wie mit den Klimaleugnern, weißt du? Genau das Gleiche. Die Eisberge schmelzen, und es gibt diese traurigen Fotos von den dünnen Eisbären, und nur weil die Leute sagen, es sei nicht wahr, heißt das nicht, dass diese Eisbären nicht dünn sind und hungern! Und es ist das GLEICHE – o mein Gott, ich rede so schnell, dass mir schwindelig wird, kennst du das auch? Mein Mund ist so trocken, es ist, als würde ich zu schnell reden, um Sauerstoff in mein Gehirn zu bekommen – wäre das nicht die peinlichste Art zu sterben? Wenn man seinen idiotischen Halbfreund anschreit? Wie

auch immer, das BIST du, aber voll. Vollzeit. Und du weißt, dass ich weiß, dass du weißt, dass du das weißt, und ich hab es satt, so zu tun, als ob es cool wäre, wenn es das NICHT ist, okay? OKAY?«

Im Flur ruft einer von Max' Mitbewohnern: »Halt die Fresse!«, und das reißt mich aus meinem Gedankengang. Ich kann noch nicht sagen, ob es mir peinlich ist, aber ich bin jedenfalls ziemlich nüchtern.

»Okay, Penny«, sagt Max leise.

»Okay?«

»Na gut. Wir können es versuchen.«

Bin ich so betrunken, dass ich halluziniere, oder habt ihr das auch gehört? Hat diese Taktik – ehrlich über meine Gefühle zu reden und zu sagen, was ich will, ohne cool zu tun – tatsächlich funktioniert? Ist es möglich, dass Leo richtig schlau ist? Er hat ein zerfleddertes Exemplar von *Schuld und Sühne* auf dem Couchtisch liegen, und er sieht sich immer diese ruhigen, intensiven ausländischen Miniserien auf SBS an, aber ich habe immer gedacht, das seien Täuschungsmanöver. Warum hat mir niemand früher von diesem Trick erzählt? Wie viele Nächte habe ich wach gelegen und Hinweise darauf gesucht, dass Max die Sache mit uns etwas bedeutet? Die ganze Zeit über hätte ich einfach ... etwas tun können?

»Oh«, sage ich. »Gut. Schön, dass wir das geklärt haben.« Ich weiß nicht, was ich mit dem ganzen Platz anfangen soll, den mein Geschrei im Raum hinterlassen hat.

»Willst du ins Bett gehen?«

»Hier übernachten?«

»Ja, geh«, sagt er, und ich spüre seine warme Hand auf meinem Rücken, er ist weich und offen, und ich fühle mich sicher.

»Das könnte ich tun.«

Nach alledem komme ich mir albern vor, aber beim An-

blick seines kleinen Lächelns wird mir ganz warm. Er küsst mich, und es ist süß und liebevoll und ohne die übliche Gier. Es ist zärtlich und vertraut, so wie früher, als er mir gehörte. Ich hatte ganz vergessen, wie es ist, so geküsst zu werden, aber jetzt, als ich daran erinnert werde, weiß ich nicht, wie ich jemals an etwas anderes denken konnte. All die Nervosität und Unsicherheit, die ich hier normalerweise empfinde, wird durch diese kleine, einfache Geste zum Schweigen gebracht, und die ganze Welt fühlt sich wieder richtig an.